

Was kann der Natur Eigentum geben?

Tilo Wesches öko-nomologische Konzeption der *Rechte der Natur*

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Name: Moritz Rehfeld

Matr.-N°: 5422417

Studiengang: Master of Arts Philosophie

Modul: phi520 – Philosophie der Gesellschaft

Semester Wintersemester 2019/2020

Dozent: Prof. Dr. Tilo Wesche

Abgabedatum: 06.05.2020

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
Philologischer Abschnitt.....	4
Rezeption des vorliegenden Textes.....	4
Universelle Eigentumsrechte für die Natur.....	5
Werttheorie des Eigentums.....	5
Die Wertschöpfung der Natur.....	6
Eigentum der Natur.....	6
Nachhaltiges Eigentum.....	7
Robuste Nachhaltigkeit.....	8
Eigentum.....	8
Arbeit.....	10
Wert.....	11
Rechte.....	14
Diskussion.....	15
Literatur.....	22

Einleitung

In Zeiten, in denen auf dem Prüfstein steht, welche Handlungen des Menschen an der Natur statthaft sind, ist unklar, welche Ausführungen in dieser Debatte tonangebend sein werden. Auf der einen Seite erfahren wir einen starken religiösen Zug in dem Gedanken, dass die Natur bestimmte Rechte erfahren sollte, wie bei dem Whanganuifluss oder dem Konstrukt u.a. der ecuadorianischen Verfassung, der Mutter Erde – Pachamama. Auf der anderen Seite steht man, wenn man einen Ansatz vertritt, der auch unbelebten Gegenständen eine gewisse (moralische) Größe zurechnet – (moralischen) Wert. Hier soll es vornehmlich um die zweite Seite handeln.

Vorläufig eine Definition, die für diese Arbeit grundlegend sein wird: Natur ist alles, was physikalisch verfasst ist. Aus diesem Blickwinkel soll die Frage untersucht werden, ob die Natur als Gesamtheit aller natürlichen Dinge Eigentum an den Dingen haben kann. Kann die Gesamtheit aller materieller Dinge Eigentum haben? Hat sie Rechte, die von Menschen eingehalten werden müssen?

Im Folgenden möchte ich vorstellen, was ich aus Mangel an besseren Begriffen „öko-nomologisch“ genannt habe. Es ist die Verbindung von Ökologie und Ökonomie in einer Betrachtung.

Was ist an und für sich wertvoll? Diese Frage ist schwierig zu beantworten, aufgrund mehrerer Problematiken, die sich aus dem Begriff des Wertes ergeben. Zunächst kann es den Anschein haben, dass diese Frage moralisch gemeint ist. Dieser Anschein ist verständlich, denn so ist sie unter anderem gemeint. Aber der Begriff ‚Wert‘ ist an und für sich ein ökonomischer.

Die philosophische Debatte streitet sich allerdings meist um den moralischen Wert. Dieser wurde prominent von Kant aufgegriffen, der den vernünftigen Wesen einen „absoluten inneren Wert“ zuschrieb.¹ Dies bedeutet nichts weniger, als dass vernünftige Wesen einen von allem abgesonderten, für sich stehenden Wert haben, der durch nichts aufgewogen werden kann – weil er dadurch in Relation zu einem anderen aufgefasst werden würde, was der Absolutheit widerspricht. Kant muss die Bedeutung des Wortes Wert gewusst haben, wenn er dies so schrieb, denn dadurch vergleicht er eine ökonomische Größe mit einer moralischen. Was aber können wir daraus ziehen? Es wird verständlicher, wenn wir uns verdeutlichen, was in verschiedensten Konzeptionen in der Mitte der (moralischen) Wertschöpfung steht.

In der hier gegenständlichen Diskussion haben wir eine Multitude von Zentrismen vorliegen. Anthropozentrismus wird dem Bio- oder Ökozentrismus gegenübergestellt, die auch mit Physiozentrismus gleichgesetzt werden. Dann wieder ist historisch geprägt, dass der

1 GMS, AA IV: S. 428, S. 436 sowie MdS, AA VI: S. 441

Anthropozentrismus mit dem Kosmozentrismus oder Theozentrismus gegenüber gestellt wird. Die Perspektiven und Möglichkeiten offenbaren die Suche, auf der die Naturethik heute noch ist. Was ist das Zentrum, um das es hier geht? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten. Auf der einen Seite haben wir einen erkenntnistheoretischen Anspruch vorliegen, wenn diese Frage gestellt wird, auf der anderen einen ethisch-moralischen Wertbegriff, der im Zentrum der Wertschöpfung steht. Auf einer weiteren, dritten Seite könnte ein religiös-dogmatischer Ansatz vertreten werden, vor allem, wenn es um die oben erwähnte historische Prägung geht. Was ist der Einfallswinkel auf die Frage, die dieser Arbeit zugrunde liegt? Unterschiedliche Autor_Innen würden unterschiedliche Aspekte hervorheben und damit diesen Einfallswinkel verändern. Zunächst: Der erkenntnistheoretische Aspekt dieser Fragestellung tangiert, aber dominiert die hiesige Diskussion nicht. Hier geht es vornehmlich um eine moralisch-ethische Fragestellung, die durch Erkenntnistheorie, Ökonomie und Ökologie angereichert wird. Hierbei wird zu untersuchen sein, wie diese Fragestellung von einzelnen Autor_Innen aufgefasst wird.

Der hier vornehmlich zu untersuchende Artikel ist von Prof. Dr. Wesche aus Oldenburg, der in einer Arbeitsfassung vorliegt. Die Zitation ergibt sich aus der im Seminar vorliegenden Arbeitsfassung zum Anfang März 2020. Es wird zunächst eine interpretierende Zusammenfassung des Textes vorgenommen, um dann in die Diskussion um den Inhalt in Perspektive des Seminarinhaltes zu diskutieren. Hier folgen aus dem Inhalt einige Begriffsbestimmungen, die anschließend vorgenommen werden. Diese sind Eigentum, Arbeit und Wert. In einem Syntheseschritt werde ich versuchen, diese drei Begriffe zusammenzuführen. Hierbei kann leider aus Kompetenzgründen nur in sekundärer Rezeption geleistet werden, was für diesen Ansatz offensichtlich zu sein scheint, nämlich eine Exegese des Arbeitsbegriffes Marx' und die darauf aufbauende Eigentumstheorie. Dennoch wird die Grundlage des marxschen Denkens behandelt, wenn die Eigentumstheorien von Kant und Hegel vorgestellt werden.

Philologischer Abschnitt

Rezeption des vorliegenden Textes

Es ist für eine_n Student_In der Philosophie ein großes Glück, in der Lage zu sein, einen Text in einer Arbeitsfassung vorliegen zu haben. Es macht klar, in welche Richtungen die Autor_In denkt und wie man bestimmte Passagen zu interpretieren hat. Es ist auf der anderen Seite eine Herausforderung, denn es kann sein, dass Intentionen missinterpretiert werden und Abgrenzungen, die für die Autor_In klar sind, von der Leser_In nicht gesehen werden. Es ist sozusagen ein

riskantes Manöver, aber es birgt die Gelegenheit auf tiefes Verständnis des Seminarthemas, welches zur Behandlung stand.

Universelle Eigentumsrechte für die Natur

Der eingängliche Pleonasmus macht das Hauptanliegen Wesches klar. „Die Natur besitzt hier Eigentumsrechte. Eigentumsrechte werden auf die Natur ausgeweitet.“² Das ergibt nur dann Sinn, wenn Natur den konstitutionellen Vorabbedingungen eines Wesens, einer Entität mit dem Charakter des Eigentümer-sein-könnens entspricht. Ein Subjekt. Juristisch spricht nichts dagegen. Das Argument Wesches ist; Wenn ein Mensch Person oder Subjekt im juristischen Sinn sein können, dann kann das auch die restliche Natur.

Wesche wählt ein dialogisches Verfahren, wenn er sein Argument direkt mit Widersprüchen konfrontiert. Zunächst sind dies „der Einwand einer Kolonialisierung der Natur“ und der „Verdacht des Anthropomorphismus.“³

Des Weiteren bespricht Wesche hier das für die Untersuchung formgebende Argument für eine robuste Nachhaltigkeit.

Werttheorie des Eigentums

Die eingängliche Zwischenkonklusion wird von Wesche direkt zu Anfang dargestellt: „Wer einen Beitrag zur Wertschöpfung leistet, der besitzt auch ein Recht auf das Eigentum an dem entsprechenden Wert: Wer einen Wert erzeugt, dem gehört er auch.“⁴ Dies ist ein rein ökonomischer Satz. Wir gehen davon aus, dass wir frei darin sind, zu entscheiden, auf wen das angewendet wird. Darauf folgt die Prämisse dieses Satzes, nämlich dass „eine Leistung zum Eigentum an ihren Erträgen berechtigt.“⁵

Kommen wir zu einem zentralen Begriff Wesches, der der „Werttheorie des Eigentums“⁶ Diese wird argumentativ gestützt durch das „normative Argument der Freiheitsgarantie.“⁷

2 Wesche 2020 S. 2

3 Wesche 2020 S. 3

4 Wesche 2020 S. 4

5 Ebd.

6 Wesche 2020 S. 4f

7 Wesche 2020 S. 6

Die Wertschöpfung der Natur

„Ein Kalkül der Wertigkeit, in dem etwas überhaupt als Wert erscheint, wird durch die menschlichen Bedürfnisse errichtet.“⁸ Dadurch wird Wert hergestellt. Wir als Menschheit organisieren uns, definieren Grundsätze und handeln dementsprechend.

Für die Formgebung gilt, dass die aufgewendete Arbeit nach der Versorgungslage mit einem Gut (der Arbeitskraft) entlohnt wird, wie sie ein anderes Gut in ein nachgefragtes Gut (die Ware) umwandeln kann.

Ökosystemleistungen sind Material unseres Herstellens und Energie. Auch Kreisläufe werden hier dazu gezählt.

Eigentum der Natur

Die Natur ist als potentielle Eigentümerin alles unförmigen Gegebenem ausgemacht worden. Wenn sie ein Rechtssubjekt sein kann, genießt sie auch Rechte wie Abwehrrechte. Das Recht an ihrem eigenen Eigentum muss gewährt werden.

Hier macht Wesche ein Argument auf, dass für die Untersuchung grundlegend ist. Er gibt die normative Grundlage für die Konstitution von Rechtssubjekten auf. Erstens ist dies die Autonomie der Person, zweitens die Leidensfähigkeit der Tiere und drittens aufgrund ihrer Wertschöpfung der Natur.⁹

Das erste Argument, dass „die Vorstellung eines Eigentumsrechts der Natur“¹⁰ rechtfertigen soll, wird als konsistent dargestellt, das zweite, im vierten Kapitel direkt darauf folgende Argument als kohärent beschrieben.

Das erste Argument hat die drei Prämissen: „Aus Gründen der Freiheit gilt die Regel ‚Wertschöpfung rechtfertigt Eigentum‘“¹¹ sowie „Arbeit und Ökosystemleistungen sind zwei Arten der Wertschöpfung“¹² und „Die Regel ‚Wertschöpfung rechtfertigt Eigentum‘ gilt aufgrund ihrer Gesetzmäßigkeit für jede Art der Wertschöpfung.“¹³ Hier fügt Wesche auch seine Konklusion ein, die lautet: „dass die Regel ‚Wertschöpfung berechtigt Eigentum‘ auch für die Natur gilt. Demnach kommt der Natur das Recht auf das Eigentum an ihren Ressourcen zu.“¹⁴ Diese Regel gilt aufgrund

8 Wesche 2020 S. 7

9 Vgl. Wesche 2020 S. 9f

10 Wesche 2020 S. 10

11 Wesche 2020 S. 11

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Ebd.

ihrer Konstitution für alle Wertschöpfungen. Dieser Zusammenhang liegt im Bereich der Gesetzmäßigkeit der Regel, die vereinen kann.

Nachhaltiges Eigentum

Das zweite Argument für die universellen Eigentumsrechte der Natur stellt, so Wesche, die Kohärenz des Zwischenargumentes her. Es ist das gemeinschaftliche Eigentum an „den natürlichen Ressourcen“¹⁵, die die Menschen und die Natur gleichsam halten. Zwar trägt der Mensch auch zur Wertschöpfung bei, wenn er Formgebung und Wertschöpfung mitkonstituiert.¹⁶ Wichtig für diesen Diskurs ist die Vorstellung, dass die Ressourcen der Natur nicht denjenigen gehören, die diese nutzen. Es ist aber nicht völlig neu, dies so aufzufassen. Gerade in der theologischen Diskussion um den Eigentümer Gott wurde die Frage aufgeworfen, wie die Nutzung des Gutes eines fremden Eigentümers aussehen kann. Wesche findet hier den gemeinsamen Grund in der Idee einer nachhaltigen Nutzung der Ressourcen der Natur.¹⁷

„Die Eigentumsrechte der Natur bedürfen [...] eines advokatorischen Rechtsschutzes.“¹⁸ Das heißt, wir als Bürger_Innen einer Gesellschaft sind gefragt, politisch wie privat, den Rechtsschutz eines des gefährdeten Eigentums der Natur herzustellen.

Ist das nachhaltige Eigentum der Natur an ihren Ressourcen mit dem privaten Eigentum eines Menschen aufzuwiegen? In der Konzeption von Wesche entspricht die Geltung der beiden Gegensätze einander. Zwar haben gesellschaftliche Mechanismen einen Zugriff darauf, aber sie verpflichten sich, diese Ressourcen der Natur nur nachhaltig und wenn notwendig zu gebrauchen. Der konkrete Umgang mit diesen Ressourcen – die wie ja schon erwähnt sehr vielfältig sind – gebietet ein ebenso vielfältiges Set an spezifischen Regeln und damit ein komplexes Set an Pflichten gegenüber der Natur. Hier werden erneuerbare von nicht erneuerbaren Ressourcen geschieden. Erneuerbare Ressourcen müssen die Fähigkeit zur Regeneration konstitutiv behalten und die Kreisläufe nicht über Gebühr beansprucht werden. Nichterneuerbare Ressourcen haben aufgrund ihres einmaligen Charakters einen gewissen grundsätzlichen Bestandsschutz. Wenn sie genutzt werden dürfen, dann mit größtmöglicher Effizienz.

15 Wesche 2020 S. 12

16 Vgl. Wesche 2020 S. 13

17 Vgl. Ebd.

18 Wesche 2020 S. 14

Wenn wir es mit einem solchen Rechtsschutz ernst nehmen, dann müssen wir auch die Kompensation der Natur für unvermeidbare Verluste sowie Schädigungen und den Imperativ zur Erforschung von alternativen Quellen der Ressourcen mitdenken.

Robuste Nachhaltigkeit

Direkt zu Anfang dieses Abschnittes kommt Wesche auf den Punkt,

„Dass der fortschreitenden Naturaneignung, Erderwärmung und dem Artensterben bislang kein Einhalt geboten wurde, liegt nur zum Teil an der Ohnmacht jeder Theorie gegenüber der Gewalt, mit der ökonomische Interessen bisweilen durchgesetzt werden.“

Darin ist schon mit gesagt, dass es schwierig sein wird, sich in einem politischen Klima für nachhaltiges Eigentum zu engagieren. Denn die Wirtschaft, durch einzelne Vertreter_Innen, hat ein hohes Einwirkungspotential, das Wesche zu Recht mit Gewalt gleichsetzt.¹⁹ Auch in der lebensweltlichen Umkehrung der Anwendung haben die ökonomischen Interessen einzelner Anbahnungen von Zwang, Unterdrückung durch Gewaltmittel und Schädigung von Einzellebewesen.

Für eine alles in allem zutreffende Geltung der Nachhaltigkeitspflichten „gibt es fünf Gründe: (a) der normative Eigensinn der Natur, (b) die Faktizität, (c) der Holismus und (d) der Universalismus der Geltung sowie (e) die Wirksamkeit der Eigentumskritik.“²⁰ Das stellt noch einmal einen argumentativen Nebenschauplatz der Gesamtargumentation dar.

Eigentum

Was ist Eigentum? Besprechen wir hierbei die grundlegenden Denker. Einerseits Kant, andererseits Hegel haben diesem Begriff aufgrund seiner schillernden Vergangenheit sehr genau gedacht.

Für Kant ist Eigentum dasjenige, was im Recht der Sachen geregelt wird. Er denkt dabei aber radikal ratiozentrisch. Das vernünftige Wesen ist im Zentrum der Wertschöpfung und somit gibt es keine einzelnen Sätze vom Sachenrecht, sondern die Gesamtheit „aller Gesetze, die das dingliche Mein und Dein betreffen.“²¹ Auch Kant betont die Wichtigkeit dessen, Boden besitzen zu können, um die Notwendigkeiten des (damaligen) Alltages bewerkstelligen zu können. Dieser Besitz ist eine grundlegende Aneignungsart des Menschen an der Welt. Hierbei wird aus dem „uranfänglichen Gesamtbesitz“²² etwas in den spezifischen, einzelnen Besitz überführt. Dies ist ein Jedermannsrecht.

19 Ob Gewalt eine Form übersteigter Macht ist, Macht eine abgemilderte Form der Gewalt, oder beides nicht vergleichbar ist, ist keine Frage für diese konkrete Arbeit.

20 Wesche 2020 S. 16

21 MdS, AA VI: 260

22 MdS, AA VI: 261

„Der äußere Gegenstand, welcher der Substanz nach das Seine von jemanden ist, ist dessen Eigentum[.]“²³ Dieser gehört dann zu einer Person, wenn er wesentlich mit dieser verbunden ist. „Es kann ferner zwei volle Eigentümer einer und derselben Sache geben, ohne ein gemeinsames Mein und Dein“.²⁴ Der eine ist demnach diejenige Person, der die gesamte Sache inklusive Besitz zukommt, der andere demnach diejenige Person, die nur Mitnutzungsrecht hat.

Für Hegel ist Eigentum die „äußere Sphäre [der] Freiheit [der Person]“.²⁵ Es sind Sachen, die zu einer Person dazu gezählt werden. Zu einem „substantiellen Zwecke“²⁶ hat der Mensch ein „absolutes Zueignungsrecht“ auf „alle Sachen.“²⁷ Es ist aber nicht mit Besitz vergleichbar, welcher sich nur durch äußere Gewalt kennzeichnet.²⁸ Es ist somit eine legitime Inanspruchnahme einer Sache zu einem Zweck, der der Notwendigkeit unterworfen ist. „Im Verhältnisse zu äußerlichen Dingen ist das Vernünftige, daß ich Eigentum besitze“²⁹

Hier finden wir den ersten ausdrücklichen Widerspruch zwischen der Eigentumsauffassung Hegels und Wesches. „Die Besitzergreifung macht die Materie der Sache zu meinem Eigentum, da die Materie für sich nicht ihr eigen ist.“³⁰ Hegel sagt im Kommentar dazu: „Ueber das leere Abstractum einer Materie ohne Eigenschaften, welches im Eigentum außer mir und der Sache eigen bleiben soll, muß der Gedanke Meister werden.“³¹ Die Natur als Repräsentantin einer genau so gearteten abstrakten Materie wird von Hegel als Denkmöglichkeit offen gehalten, wenn er knapp bespricht, ob sich die aristotelische These aus der Metaphysik bewahrheiten könnte, die ὕλη als ὑποκείμενον der μεταβολή aufzufassen. Wenn dies zutreffen könnte, könnte die abstrakte Materie Eigentum haben, unterwerfend unterworfen sein – Subjekt. „Durch diese Bestimmung ist der Besitz Eigentum, der als Besitz Mittel, als Daseyn der Persönlichkeit aber Zweck ist.“³²

Zwischen Eigentum und Besitz ist geschieden worden. Wohin ich legitimerweise ein Eigentum habe, ist der Besitz lediglich die „unmittelbare körperliche Ergreifung“³³ einer Sache. Wenn ein rechtfertigbarer Zweck zu einer körperlichen Ergreifung hinzukommt, ist es gerechtfertigt, von Eigentum zu sprechen. Kant und Hegel ergänzen sich hier. Welcher Zweck könnte auf die Natur

23 MdS, AA VI: 270

24 Ebd.

25 Hegel 2018a S. 55

26 Hegel 2018a S. 57

27 Ebd.

28 Vgl. Ebd.

29 Hegel 2018a S. 60

30 Hegel 2018a S. 61

31 Hegel 2018a S. 61

32 Hegel 2018b. S. 482

33 Hegel 2018a S. 63

zutreffen? Die erste Intuition wäre das Sein. Die Natur hat Interesse an ihrem Sein, denn wenn dieser Selbstzweck nicht erfüllt wäre, würde sie aufhören zu sein.

Zu diesem Verständnis von Eigentum und Recht gehört, dass das Recht und Gesetz gleichsam als Konsequenz der Moral gesehen wird. Die Idee dieser Ansicht ist, dass das erste auf dem zweiten gründet. Gesetze werden dementsprechend erlassen, um die moralischen Voraussetzungen einer Gesellschaft positiv zu untermauern. Daher ist eine moralische Diskussion der Verantwortung vor dem Recht enthoben, und hat eine_r einen legitimen moralischen Anspruch gefunden, den er_sie umgesetzt sehen will, ist es keine Aufgabe von Jurist_Innen, ihr_m diesen zu verwehren. Stattdessen hat er_sie allen Grund, sich mit der Legislative auseinanderzusetzen und für das Vorhaben zu werben. Dies trifft auch auf Wesches Ansatz zu.

Arbeit

Warum entsteht gerade aus Arbeit ein Wert? Arbeit ist eine Art der Wertschöpfung. Wert ist hier stringent ökonomisch zu verstehen. Weitere Wertschöpfungen sind Kapital und Boden. Mit Boden ist als materielles Gut die Substanz unseres Schaffens gemeint, das wir nehmen und verändern. Kapital ist die Möglichkeit, Arbeitskraft von anderen einzufordern gegen ein geregeltes Abgeld. Wir messen in der ökonomischen Sphäre gemäß der Nützlichkeit in der Welt konkreten Dingen einen relativen Wert bei. Dieser ist hochgradig kontextsensitiv. Wenn es eine Käufer_Innenschaft gibt, gibt es auch meistens einen Markt für eine Ware. Ware ist aber schon verfeinert – raffiniert. Wir sind umgeben von Ressourcen, die zunächst bearbeitet werden müssen, um verwertet werden zu können. Öl, Erz, aber auch Zuckerrüben oder Tiere – was Menschen so brauchen. All dem wird ein Wert zugeordnet. Dieser ordnet sich als Geldwert ein. Die Ware besitzt den Wert als Materialwert und Formgebungswert plus Arbeitsertrag für die Formgebungsleistung. Bei mehreren Schritten von Material bis Ding kann hier eine achtbare Komplexität der Wertgebungskonstitution zusammenkommen.

Ist das Arbeit? Ja und nein. In einem Ding steckt zweifelsohne menschliche Arbeit. Aber wie diese aussieht, ist vielfältig. So könnte es bei einem Werkstück aus Plastik zu der Situation kommen, dass dieses Werkstück ohne eine Berührung mit einem tatsächlichen Menschen aus einem angelieferten Material in eine Figur gepresst wurde, die automatisch sortiert wieder die Fabrik verlässt, um verkauft zu werden. Die Arbeitsleistung dafür sind anlagenmechanisch, material-chemisch, und generell ingenieurstechnisch in ihrer Natur. Diese Arbeitsleistung hat den kapitalistischen Vorteil, dass sie nur einmal alle Jahre vorkommt und damit mehrere Projekte mit einer Person oder lediglich einer überschaubaren Gruppe an Personen in überschaubarer Zeit realisiert werden können. Die

Wiederholung der Maschine ist aber für sich keine Arbeit, sondern eine arbeitswerte Leistung, die wertsteigernd ist. Sie fällt unter den Bereich der Formgebung von Substanz.

Arbeit ist, nach dieser eingehenden Betrachtung, deshalb wertschöpfend, weil die Ressourcen der Natur nicht ohne Weiteres genutzt werden können. Sie macht die Natur *verwertbar*. Wert ist somit nicht nur rein ökonomisch aufgefasst, sondern noch weiter als menschenbezogen erkannt worden. Arbeit ist dementsprechend eine menschliche Tätigkeit zum Erwerb von Tauschmitteln in einer Gesellschaft. Diese Auffassung kann mit anderen konfliktieren. Für diese Auffassung spricht in einem kritischen Diskurs, dass sie in der Lage ist, klar zu trennen zwischen einer anthropozentristischen und einer objektivistischen Perspektive. So kann zwischen Arbeit und (Ökosystem-)Leistung klar getrennt werden, wenn Wesche von den unterschiedlichen Arten der Wertschöpfung spricht.

Spätestens an dieser Stelle ist klar, dass ein größeres Forschungsvorhaben ohne die Rezeption von Marx keinen Sinn machen würde.

Wert

Hierbei kommen wir zur eigentlichen Frage, nämlich, was Wert an und für sich ist. Wertkonstitution kann so vielfach sein, dass es wirklich spannend wird, die Begriffe zu unterscheiden und analytisch zu erfassen. Denken wir theozentristisch? Anthropozentristisch? Ökozentristisch, physiozentristisch? Zunächst muss konstatiert werden, dass die Frage eines Zentrums in der Wertschöpfung von dinglicher Seite her *ad absurdum* führt. Wir gehen selbst in den grundlegendsten Theorien in Fragen des Marktes davon aus, dass über alles verhandelt werden kann. Welcher Wert sich ergibt, hat die Relation zu allen Menschen, die sich für eine Ware interessieren. Ein Zentrum wäre dann gegeben, wenn es eine_n Teilnehmer_in geben würde, die für sich in Anspruch nimmt, dies für alle entscheiden zu können. Auch wenn dies in der Vergangenheit nicht unüblich war, so hat dieses Modell heute eher ausgedient. In einem Wert ergibt sich schon die Relationalität zu allen Menschen. Daher ist das Verfahren Wesches angemessen, wenn er eine Multitude von Argumenten debattiert, um den vielfältigen Einwänden gegen seine Idee Einhalt zu gebieten. Hier offenbart Wesche eine Agenda, die als Forschungsfrage geprüft werden könnte. Werte sind divers formuliert und gegeben, und ein breit aufgestelltes Verfahren führt bei einer noch in den Beginnen befindlichen Debatte zu wahrscheinlich akzeptablen Ergebnissen.

Es liegt (zumindest bei Anthropozentrismus und Physiozentrismus) in der Natur der Sache, von einer dezentralen Struktur zu reden. Dies ist nicht die Auswirkung eines Objektivismus oder

Subjektivismus, sondern der Versuch einer Vermittlung zwischen diesen beiden Ansichten. Auch wenn Subjektivismus erkenntnistheoretisch am stringentesten erscheint und Objektivismus von den Konsequenzen her gedacht am nächsten an das kommt, was wir debattieren, müssen wir uns nicht zwischen diesen beiden reinen Ansichten entscheiden. Wir befinden uns nicht in der Erkenntnistheorie und Konsequenzen müssen für folgerichtiges Denken unerheblich sein.

Wert nicht als ein konkretes Etwas zu bezeichnen, sondern eine Vielzahl von unterschiedlichen Konzeptionen zu behandeln ist der sichere Weg in einer Zeit, in der die exakten Konzeptionen durchaus variabel sind. Zu welchem Zentrum der Wertschöpfung sollte ein_e interessierte_r Leser_In tendieren? Gehen wir die primären Quellen des Wissens über Wert durch. Zunächst ist das unmittelbare Evidenz in der Art der lebensweltlichen Gegenüberstellung. Dies hat die Gewissheit, ist aber lediglich unter psychologischen (d.i. u.a. deskriptiv-psychologisch: phänomenologischen aber auch hermeneutisch-psychologisch: personal-historischen) Gesichtspunkten zu verstehen. Dann gibt es sekundäres Wissen, welches ich rezipiert, nachvollzogen und so internalisiert habe. Das umfasst Erzählungen durch Zweite genauso wie Theoreme über Abläufe. Hier sei guten Gewissens die Skepsis angeraten; eine kritische Beobachtung des Gegenstandes. Erst nach eingehender Betrachtung eines Gegenstandes kann im vollen Umfang über einen Gegenstand Rechenschaft abgelegt werden.

Wie nehmen wir Werte wahr in dieser Welt? Es soll dabei versucht werden, bei einem rein wirtschaftlichen Wertbegriff zu bleiben. Der Wert eines Cents, oder eines Euros, oder einer Mark, eines Talers, eines Dukaten, eines Goldstückes, eines Silberstückes, eines Kupferstückes; all das wurde auf dem Markt (durch konkrete Menschen) quantifiziert. Mit der Einführung von Warenschildern institutionalisierte sich ein Preis, der Preis ist die Zahl einer Einheit, die zum Kauf eines mehr oder weniger exakten Warenkorbes in den Augen des Verkäufers legitimiert. Der Preis ist die Verhandlungsbasis. Wir erfahren Wert durch den Preis und denken, dass das die Art und Weise ist, wie Welt geordnet wird. Diese Folge hat eine rein wirtschaftliche Betrachtungsweise des Begriffes ‚Wert‘. Wir verleihen – meist in Abkehrung von dieser Denkweise – auch immateriellen Gütern einen Wert. Diese haben somit einen relativen inneren Wert. Arbeit ist auch das Veräußern des eigenen inneren relativen Wertes. Was wie wertvoll für ein Sein ist, bestimmt das Sein durch die Bestimmung, sich selbst bestimmen zu können. Mindestens darin sind wir frei.

Was aber ist ein angemessener Wert? Es drängt sich die Erinnerung an vorsokratische Zeiten auf, wenn lapidar konstatiert werden muss: Aller Dinge Maß ist der Mensch, der Seienden, das sie sind, der Nicht-Seienden dass sie nicht sind. Läuft es auf diese antiobjektivistische – definitorisch anthropozentrische – Regel hinaus, wenn wir dieses Thema durchdenken? Die Aporie der

Wertschöpfung aber ist die Umkehrung des Satzes: Wertvoll ist das Interessante. Hierbei formalisiert sich dies wie folgt: Alles Wertvolle ist interessant. Die Umkehrung dessen ist dementsprechend: Alles nicht Interessante ist nicht wertvoll. Pejorativ gesprochen: Solange die Natur so üblich wie Dreck ist, ändert sich bestimmt nichts in den Köpfen der Menschen. Woraus besteht ein Gemenge? Kann daraus etwas entstehen? Welche Form kann ich der Welt geben, die mich umgibt? Es ist dieses Interesse, das betroffen für die kleinen Dinge des Lebens macht. Dagegen steht die Möglichkeit, Wert aus dem Wollen abzuleiten. Aber wollen wir der Natur Wert beimessen?

Um den Bogen der Wertbetrachtung abzuschließen, können wir zu dem immateriellen Wert schlechthin kommen; der Würde. Diese ist absolut, d.i. von jeglichem Vergleich abgetrennt. Wer sie in Relation setzt, begeht schon den ersten Denkfehler der Würde, nämlich, dass man sich selbst als Selbstzweck realisiert und gemäß dieses Vermögens internalisiert, dass andere Menschen auch Selbstzwecke sind. Wer die Würde quantifizieren will, kommt ausweglos in Aporien der Ethik. Ist die Würde eines Menschen weniger wert als die Würde vieler Menschen?

Von diesen drei eindimensionalen Wertvorstellungen in der Dimension rein wirtschaftlicher Denkstrukturen hin zu einem Wertbegriff der auch moralische Werte einschließt stellt sich unweigerlich die Frage nach einer Leistung, die diese Dimension aufheben kann. Hier komme ich erneut auf eine konstruktivistische Ansicht der Dinge, da diese sowohl gesellschaftliche Unterschiede als auch Rechtsrealitäten und Differenzen in dem Wertekanon einer konkreten Gesellschaft plausibel erklärt.

Warum entsteht aus Arbeit somit ein Wert? Vieles unserer Arbeit ist Formgebung. Der schon verarbeitete Rohstoff hat noch keine Form – μορφή – bekommen. Auch ist an unserer Arbeit die Formfindung wichtig. Dies ist die Arbeit der ‚kreativen‘ Menschen. Aber wirklich kreativ sein ist nichts Menschliches. Die *creatio ex nihilo* ist ein menschenunmögliches. Wir brauchen ein Grund, ein Substrat, eine Substanz, die wir verändern können. Wertvoll ist auch etwas, wenn ein Recht mit dem Erwerb dieser Sache kollidiert, d.i. mein unversehrtes Leben für ein Stück Coltan oder ähnliches. Dann bekommt es Wert – reziprok zum moralischen – weil es nicht nur selten, sondern weil die Arbeit an dieser Sache mit Gefahren verbunden ist.

Wenn wir in der aufgespannten Dimension bleiben, dann existieren eine Vielzahl von wertvollen Gütern, die mehr oder weniger marktwirtschaftlich quantifiziert und eingepreist werden können. Während sich so etwas wie Menschenwürde unmöglich konsistent einpreisen lässt, ist ein Sack Mehl – von auch hohem inneren Wert für einen Menschen – schon sehr lange in den Markt

integriert. Was kann aber eingepreist werden und was nicht? Wenn wir wieder zu unserer Ausgangsfrage zurückkommen, stellt sich die Frage so: Ist eine Ökosystemleistung eine äußere oder innere Wertvergabe?

Hierbei kommen wir an den Punkt, dass Ökosystemleistungen äußerliche Güter sind, die somit sehr leicht finanziell eingepreist werden könnten. Denken wir das im Dialog später weiter.

Rechte

Was verleiht Rechte? Ist es der Willen oder das Interesse? Müssen wir uns überhaupt für eine dieser Möglichkeiten entscheiden oder können wir schauen, ob Rechte aus Willen und Rechte aus Interesse konfliktieren? Gegeben, sprechen wir der Natur das Recht aus Interesse ab. Wir behandeln sie so gewöhnlich wie die Erde unter unseren Stiefeln. Wollen wir der Natur Rechte verleihen? Auch das ist nicht notwendiges Merkmal unserer Denkart als Menschen. Die Frage ist dementsprechend: Müssen wir der Natur Rechte zusprechen?

Was moralisch wertvoll ist, bekommt wirkliche Rechte zugesprochen. So wird bei Hegel z.B. die Familie als moralisches Element und Eigentümerin von Gesinde und Hofstaat debattiert.³⁴ Dagegen wendet sich Arendt, wenn sie kritisiert, dass nicht die Familie, sondern der *oikos* im moralischen Kern der Wertschöpfung stehen sollte.³⁵ Das Haus, das Gesinde, der Hofstaat, auf die Wohlfahrt all dieser Faktoren ist die so grundsätzlich verstandene Ökowijsenschaft zu nennen, die Ökonomie und Ökologie vereinen kann. Was aber ist das Haus, um das es geht? Es geht um das Haus des Staates, der Polis – explizit steht aber die Möglichkeit noch offen, der ganzen Erde die Verfassung eines Haushaltes zu geben.³⁶ Die unterschiedlichen Konzeptionen sind zu divers, um sie positiv zu besprechen. Allen gemeinsam ist allerdings als letzte Substanz die Natur, die die Grundlage allen Seins ist. Wenn dem *oikos* – der Familie – Wert beigemessen wird, dann kann jedem wie auch immer verfassten Haus Wert beigemessen werden. Zu den Leistungen unseres theoretischen Hauses zählen die von Wesche genannten Ökosystemleistungen.

Mindestens Abwehrrechte kann die Natur genießen. Hierfür gereicht die Schutzwürdigkeit, die vielfältig durch Naturreservate und Landschaftsschutzgebiete attestiert wird. Hier wird das Eigentum der Natur in der Sache akzeptiert. Könnte die Natur aber auch über ihre eigene Konstitution Eigentum an Sachen haben?

³⁴ Vgl. Hegel 2018a S. 151

³⁵ Vgl. Arendt 2019 S. 43, S. 159 und s. 197

³⁶ Arendt 2019 S. 117 und S. 334

Wie schon oben, zur Gelegenheit des Verhältnisses zwischen Recht und Moral, gesagt wurde, muss das Recht hinter der Moral in gewisser Weise zurückstehen. Eigentumsrechte sind hier vorrangiges Beispiel dieses Verhältnisses. Äußeres Eigentum kann sehr leicht beschnitten werden, wenn durch den Besitz eines Gutes das Recht eines anderen beeinträchtigt wird. Gerade Rechte der körperlichen Unversehrtheit trumpfen Eigentumsrechte. Eigentumsrechte aber berechtigen zu einem Eigentum, sollten keine fundamentalen Rechte dem widersprechen.

Diskussion

Der οἶκος, um den es hier geht, ist kein geringerer als der Haushalt der Erde. Zu diesem gehören passiv die Sonneneinstrahlung, Kreisläufe und (in diesen Kreisläufen) Gleichgewichte. Explizit werden noch Versorgungsleistungen, Regulierungsleistungen, ästhetische Effekte und Basisleistungen von Wesche genannt. Ergibt das Sinn? Wenn wir auf der rein wirtschaftlichen Ebene dem Sonnenlicht einen Wert verleihen, fast egal wie gering, fällt das Ergebnis dann nicht so aus, dass jeder *homo oeconomicus* sich dagegen sträuben wird und sich nach der anderen argumentativen Seite ausrichten wird? Dann wiederum wäre es nur gerecht: Die Grundlage allen Lebens ist es, dass die – übrigens aufgrund ihrer physikalischen Gegebenheiten – nicht regenerativen Energien der Sonne auf unseren Planeten scheinen. Nicht nur sind wir abhängig von Sonneneinstrahlung, auch die Gesamtheit unseres Planetens wäre deutlich anders, würde die Sonne ein anderes Spektrum haben oder sich in einer anderen Phase der Massenenergiedistribution befinden. Betrachten wir den anderen Fall: Wir hätten einen Wert gefunden, der der Verfeinerung von Prozessenergie und daraus entspringendem Material gerecht würde. Wem würde die (advokatorische) Verwaltung der angehäuften Vermögenswerte obliegen und welche Unternehmungen sollen mit dem Geld gefördert werden?

Auch ist die Konstitution der Rechtssubjekte problematisch. Hierbei wird in einem triarchisch verfassten System zunächst deontologisch mit der Autonomie der Person argumentiert, dann in einem zweiten Schritt mit der pathischen Qualität des animalischen Seins und dann marktwirtschaftlich-werttheoretisch Eigentum zugeordnet. So also das große Bild dieser moralischen Auffassung. Es gibt moralischen Wert, moralisch zu Berücksichtigendes und dann dieses, was gemeinhinlich als moralisch indifferent gehandhabt wird. Ein solches ist die Natur. Oder, um es anders zu sagen: Weil es (jetzt) nichts kostet, ist es (jetzt) nichts wert.

Wie ist es um diese Logik bestellt? Zunächst das unmittelbar einsichtige Problem dessen, dass Folgekosten, wenn sie nicht abgeschätzt werden, in der vorläufigen Untersuchung nicht beachtet

werden. Das heißt ein rein finanziell denkender Mensch wird sich der Realität eines Zusammenhanges verschließen. Ist etwas nichts wert, wenn es nichts kostet? *Common as dirt*, so beschreiben Menschen aus anderen Sprachen Dinge, die abundant zur Verfügung stehen. Dieser vulgären Auslegung eines Wertes wird die Verfügung beigemengt. Ist diese hoch im Verhältnis zur benötigten Menge, ist der Wert niedrig, umgekehrt hoch. Damit ist die Stärke und Schwäche des von Wesches gezeichneten Ansatzes nachgezeichnet. Der Ansatz kommt ohne die Frage nach moralischem Wert aus. Nur die finanzielle Wertkonstitution ist entscheidend. Wie ist es aber um die Grenzen dieses Ansatzes bestellt?

Man könnte einwenden: Diese Theorie basiert darauf, dass Natur ein Subjekt konstituieren kann. Es ist beachtlich: Wesche fordert, dass die universellen Eigentumsrechte sich nicht nur auf Menschen beschränken, sondern auch für die Natur gelten.³⁷ Hier wird es schwierig für mich, mit der Argumentation Wesches mitzugehen. Hat die Natur Eigentumsrechte wie ein Mensch? Hat die Natur Eigentumsrechte als wäre sie ein Mensch? Gehen wir davon aus, dass der Vorwurf des Anthropomorphismus aus dem Weg geräumt und abgelehnt ist. Kann die zweite Frage zutreffen? Diese Frage lässt sich dann kategorisieren, wenn wir uns fragen, ob es Dinge gibt, die sich in dieser Interpretationsdimension als *genus proximum* zu der Natur eignen. Hierbei müssen wir aber Wesches Anliegen verneinen, das ja Mensch und Natur gleichsetzen will. Vorgeschlagen wird ein vorsichtigeres Verfahren, dass in menschlichen Zusammenschlüssen wie Staaten oder Firmen das naheliegendste sieht und damit ermöglicht, was schwierig erscheint: Den Satz zu formulieren, der logisch simpel daher kommt: Wenn Firmen, Staaten oder Nationen Personen konstituieren können, dann kann die Natur das auch. Der Grund liegt darin, dass ‚die Natur‘, anders als die dargelegten menschlichen Konstrukte, ein erheblicher genereller Terminus für alle physikalischen, ökologischen, biologischen und menschlichen Gegebenheiten ist. Wer über die Geltung dieses Befundes nachdenkt, wird darauf zurückgeführt, dass, wenn es eine Entität gibt, die Wirklichkeit hat, diese als Natur in einem der Sinne beschrieben werden kann. Ein Mensch ist Person, natürliche Person und damit eben auch Natur. Ein Apfel ist physikalischer Gegenstand, aber eben auch in die Physis gezeugt und damit auch Natur. Der Kreislauf, der den Golfstrom antreibt ist physikalische, ökologische, biologische Wirklichkeit und damit auch Natur. Um das Argument noch einmal zu paraphrasieren: Wenn überhaupt etwas in der Lage ist, Personen zu konstituieren, dann muss die Natur – in der eigenen Person wie auch jeder anderen – in der Lage sein, Personen zu konstituieren.

Hierbei wird eine Differenz augenfällig: Wer ablehnt, dass Firmen, Schiffe und Nationen Rechtssubjekte sein können, kann auch mit gutem Grund ablehnen, dass die Natur Rechtssubjekt

37 Vgl. Wesche 2020 S. 3

sein soll. Für den Widerspruch ist relevant, dass hierbei ein moralischer – hypothetischer – Imperativ zur Verleihung von Rechten nicht ausreicht, um die notwendige Konstitution eines Rechtssubjektes zu leisten. Die Zuspitzung führt zu dem Punkt, dass wir uns entscheiden müssen, ob wir Wesche in seiner Zuschreibung Recht geben, eine konstruktivistische Dimension abwägen oder eine positive Setzung vornehmen, was Grundlage unseres Rechtssystems sein soll.

Ergibt sich aus dem epistemischen Anthropozentrismus denn nicht, dass der Mensch das einzige ist, von dem wir sicher sagen können, dass es Wert hat? Ergibt sich daraus dann nicht, dass wir einen moralischen Anthropozentrismus vertreten müssen? Epistemischer Anthropozentrismus rechtfertigt nicht, die Welt nur aus der Sicht des Menschen zu sehen. Wir stellen uns die Welt heutzutage vielmehr als eine Ansammlung von Energie vor, die ihre Dynamik in einem Ruhezustand verwirklicht. Dagegen spricht die Konstitution des Selbsts. Wir haben die Möglichkeit, die Welt als dasjenige zu erfassen, das mit mir in Relation ist. Selbst im epistemischen Anthropozentrismus finden wir eine tiefgehende Relationalität, die den Menschen in die Mitte eines ansonsten wertlosen Universums setzt. Wir erfahren Uns, die wir aus Teilchen der Welt konstituiert sind, als dennoch von dieser grundsätzlich Verschiedene. Was die Menschen auch als ursprünglich konstitutiv für den Grundwert annehmen, es hat Relation zu dem einzelnen Menschen und damit zur gesamten Menschheit, dem Recht und dem Markt. Um diesen Grundwert soll es gehen.

Die Frage nach dem Wert ist eine der wichtigen Fragen der Philosophie. Haben auch Tiere, Pflanzen, Naturobjekte, einen ‚absoluten‘ Wert? Was bedeutet für diese, wenn das ‚innerliche‘ weggelassen wird? Wie könnte eine Selbstzweckformel der Natur aussehen? „Handle stets so, dass du die Natur und alle ihre Erscheinungsformen niemals bloß als Mittel, sondern immer auch als Zweck ansiehst.“ Diese Formulierung ist gefällig, denn sie kommt mit unserem bisherigen Vokabular aus. Warum steckt in dem Zweck etwas Wertschöpfendes? Vorsichtigste Schätzung: Weil damit die Relation zu einem Menschen geklärt wird. Was aber wird durch die Formulierung kolportiert? Dass Natur einen absoluten Wert hat und somit nicht relational, sondern auch unabhängig bewertet werden kann. Das hieße aber Objektivismus und ist fragwürdig, weil es die Frage nach einer entscheidungsfähigen wertgebenden Komponente der Welt offenlässt. Wenn alles einen objektiven Wert hat, müssen wir jeglichen absoluten Wert über Bord werfen, da sich alles in Relationen befindet, die als Form des Wertvollen einen absoluten Wert suggerieren, aber in der Sache ein komplexes quantitatives Verhältnis darstellen.

Eine weitere Frage für den Dialog zwischen den Betrachtungsweisen: Warum wählt Wesche das normative Freiheitsargument aus, wenn es so viele Argumente gibt? Repetieren wir: Es gäbe Effizienzargument, ein ethisches Argument personaler Identitätsstiftung sowie das normative

Argument. Es hätte ein – in diesem Falle – dialogisches Gespräch zwischen den Argumenten stattfinden können. Dadurch würden Ebenen der Argumentation geschaffen, die die spätere gefühlte Inkonsistenz, Argumente wechseln zu müssen, die einmal konsistent und einmal kohärent formuliert waren – aber eben jedes für sich und nicht für die Gesamtargumentation – vermeiden hätten können.³⁸

Der Ansatz Wesches diskutiert, dass es kein Anthropomorphismus ist, den dieser Ansatz begeht. Nach ihm ist es keine Naturontologie, sondern die Eigentumsidee, die hier angewendet wird.³⁹ Es wird dem Ansatz vorgeworfen, die Natur zu vermenschlichen, um ihr menschliche Eigenschaften zuzuschreiben. Ist das legitim? Wenn die Natur unstatthafter Weise vermenschlicht werden könnte, dann müssen wir uns fragen, ob es der Natur ähnliche Konstrukte gibt, die gleichsam unstatthafter Weise vermenschlicht werden. Gehen wir zum *genus proximum* dieses Definitionsversuches über, der Firma.⁴⁰ Das Genus selbst sind nur die Sachen, die zur Untersuchung stehen, die Dinge, die des Subjektcharakters verdächtig sind. Was könnte mehr dafür geeignet sein als ein menschliches Konstrukt, das als nichtmenschliche, nichtnatürliche; eben juristische Person verwendet wird? Daher, als Inbegriff der Rechtsperson: Die Firma. Diese ist – das ist die *differentia specificam* zur Natur – ein menschliches Konstrukt, aber das hieße nicht, dass wir sie vermenschlichen dürften. Sie gehorcht immer noch den wirklichen Bedingungen, unter denen sie steht. Dürfen wir menschliche Konstrukte, wie Nationen, Häuser, technische Gegenstände – *Artefakte* – vermenschlichen, die geborene Natur jedoch nicht? Ist es nicht ein *argumentum ad populum* zu behaupten, dass die Natur, die Gesamtheit aller Dinge, die wir als natürlich bezeichnen können, keine Personen sein können, wenn die Wesen, von denen wir monolithisch behaupten, dass sie uns als Personen gegenüber stehen – Menschen – selbst Teil der Natur sind? Was ist der Begriff der Natur, um den es hier geht? Oder geht es nur darum, das kulturelle Schaffen des Menschen von der mit ihm verwandten Spontaneität zu scheiden? Diese Diskretion zwischen den Dingen ist verständlich. Scheidet der

38 Vgl. Wesche 2020 S. 10

39 Vgl. Wesche 2020 S. 3

40 Hier könnte eingewendet werden, dass die Natur kein *genus proximum* in diesem Sinne hat, da sie das Reich der *res extensae* ist. Das wäre ein dualistischer Ansatz, aber wir können die Abhandlung so verfassen, dass es zulässig ist, mit dualistischen wie monistischen Zügen zu einem Ergebnis zu kommen. Dieses Verfahren wäre dann verfehlt, wenn wir uns im vorhinein entscheiden, die *res* einzuteilen und nicht – wie vorgeschlagen – in technische Dinge und natürliche Dinge unterscheiden. Gehört eine Firma den *res cogitae* an? Sind diese wider- oder unnatürlich? Die subalterne Betrachtung geht von einem mächtigeren Naturbegriff aus, der in einer physikalistischen Perspektive den Urgrund für allen Seins in der Natur sieht. Einige Dinge haben als Substanz, als ὑποκείμενον im ursprünglichen Sinne, die natürlichen Gegebenheiten. Das ist fast tautologisch. Es wäre denkbar, dass es sich anders verhält, aber damit begeben wir uns in die Untiefen der skeptischen Erkenntnistheorie. Damit kämen wir als sichersten Erkenntnispunkt an einen epistemischen Solipsismus und könnten sagen: Wir haben den Anthropozentrismus zum Prinzip gemacht und können nur noch Wissenschaft von uns selbst haben. Die Firma als *genus proximum* ist daher tragbar, weil sie ein *res* ist, das behandelt werden kann. Wenn dieser Vergleich nicht tragfähig ist, dann daher, weil die Firma einige Merkmale nicht aufweist, die die Natur hat, nicht weil die Natur nicht Trägerin von Eigenschaften ist.

Mensch doch zwischen Kulturgegenständen und Naturgegenständen. Aber damit vergessen wir, dass wir als Menschen (noch) Naturgegenstände sind. Wir sind geboren, wir sind Natur: Neigung – aber auch Kultur, Technik: Vernunft und Verstand. Wir sind Intellektuell und Rational und gleichzeitig gefühlsgelenkt.

Wesche sagt eindeutig: Wer dem Menschen Subjektcharakter zuschreibt, muss diesen auch der Natur zuschreiben.⁴¹ Gibt es ein solches ökowissenschaftliches Set an Regeln, das aufgrund seiner Regelmäßigkeit besagt, dass ein Recht, das Menschen wahrnehmen, auch für die Natur in Anspruch genommen werden könnte? Wenn dem so ist, dann müsste Natur Subjekt sein können.

Wenn nicht die Natur Subjekt ist, was kann es dann sein? Nicht nur aufgrund ihrer natürlichen Geborenheit, sondern auch aufgrund ihres zugrundeliegenden Charakters gehört ihr Subjektstatus verliehen. Sie ist buchstäblich ‚das Zugrundeliegende‘ unserer Werkätigkeit. „Wer einen Beitrag zur Wertschöpfung leistet, der besitzt auch ein Recht auf das Eigentum an dem entsprechenden Wert: Wer einen Wert erzeugt, dem gehört er auch.“⁴² Wieder: Wer widerspricht, muss auch Firmen dieses Recht absprechen, wer zustimmt der Natur Eigentumsrechte zusprechen. Intuitiv würde ein_e Gegner_In dieser Position sagen, dass Natur nichts persönliches ist. Aber wenn die Natur keine natürliche Person ist – *per sonare* darstellt, das sie ist – was dann? Ein Widerspruch dazu wäre, dass Natur gar keine Werhaftigkeit hat, und damit unmöglich Jemand sein kann, der einen Beitrag zur Wertschöpfung leistet – aber wenn nicht die Natur mit ihren Ressourcen: Wer dann? Wir sind als Menschen Teil der Natur, dementsprechend gibt es Teile der Natur, die vernunftbegabt sind. Natur ist somit auch Vernunft.

Zu den Stärken des Ansatzes gehört, dass die Argumentation arm ist an moralischen Hypothesen, die zugrunde gelegt werden müssen. Die ökonomologische Argumentation hat einen Ökozentrismus, der sich nicht in der künstlichen Division zwischen Ökologie und Ökonomie beruhen lässt. Vielmehr entspringt hier das eine aus dem anderen, und es ist schwer abschätzbar, welche Argumentation sich durchsetzen wird, wenn man argumentiert, dass es eine Leistung eines menschlichen Konstruktes geben sollte, die mit einem Preis behaftet wird. So konsequent Wesche mit seinem wirtschaftlich-ökonomischen Ansatz ist, fällt es schwer, die volle Strecke bei der Bejahung des Argumentes zu gehen. Hier sind einerseits Zweifel an der moralischen Statthaftigkeit einer Erhöhung der eigenen moralischen Intuition anzumelden, andererseits aber auch faktische Probleme mit der Differenz aus moralischer Wirklichkeit und wahrgenommener Welt.

41 Vgl. Wesche 2020 S. 11ff

42 Wesche 2020 S. 4

Auf dem Papier klingt die Argumentation, wie sie mit einer Einschränkung von Wesche übernommen wurde, solide: Wenn menschliche Konstrukte wie Firmen Rechtssubjekte sein können, kann auch die Natur Rechtssubjekt sein. Und da wir genug Gründe haben, ihr diesen Status zu verleihen, sollten wir das auch tun. Zumindest Abwehrrechte sollte die Grundlage allen Lebens genießen, wenn wir darüber verhandeln, was statthaft ist und was abgelehnt werden muss. Diese Rechte müssen sich im faktischen Recht niederschlagen und sollten so verfasst sein, dass der Natur ein Über-Leben, eine Existenz, ein Da-Sein ermöglicht. Es ist nicht lediglich supererogatorische Pflicht, dieses Recht wahrzunehmen und zu achten. Vielmehr stellt es – maximal anthropozentrisch gesprochen – einen starken Charaktertest des Menschen dar, wie sorgsam er mit den Ressourcen der Welt umgeht und welchen Status er diesen zugesteht. Wer Dingen einen Wert abspricht, ohne untersuchend skeptisch gewesen zu sein, spricht dem Wert den Wert ab. Ob dies im konkreten Falle anthropozentrisch oder ökozentrisch argumentiert wird, spielt nur insofern eine Rolle, als zu konstatieren ist, dass es in beidem Falle auf eine Wertschöpfungsdiskussion ankommt. Wenn der Haushalt der Erde dasjenige ist, was den Dingen einen Wert verleiht, müssen wir ebenso radikal eingreifen wie wenn wir dem Menschen diese Verleihungskompetenz zuschreiben: Dann würde Jonas Argument der Zukunftsethik greifen und wir müssten einpreisen, was zukünftige Generationen durch gegenwärtiges Verhalten an Kosten stemmen müssten.

Zu den weiterhin zu bearbeitenden Fragen gehören folgende: Wie ist Arbeit im marxschen Sinne definiert? Dies würde ermöglichen, einen der wichtigsten Bausteine der Theorie Wesches zu verstehen. Dann: Welche Unterschiede gibt es zwischen der derzeitigen akademischen Ökonomie und dem Set von Prämissen, wie wir es hier vorliegen haben? Hier wäre es sinnvoll, sich über die Grundvoraussetzungen der Ökonomie zu unterhalten, die Grundlage dieser Diskussion ist. Nächste Fragestellung: Die Begriffsbestimmung der öko-nomologischen Betrachtung ist oberflächlich getroffen worden. Hier könnte nachgebessert und debattiert werden, ob dies gewinnbringend und/oder geboten ist. Weiterhin: Wie sieht die formale Repräsentation des Argumentes Wesches aus? Hier könnte eine Formalisierung den Status der Prämissen und der Gesamtargumentation beleuchten. Des Weiteren könnte debattiert werden, wie es überhaupt zu der Konstitution von Rechten und Gesetzen kommen sollte. Dies wurde bisher umgangen, um ein möglichst freies Paradigma zu wählen, ein konstruktivistisches. Hier könnte eine Auseinandersetzung fruchtbar sein, die positives Recht als solches debattiert.

Kommen wir wieder auf die in der Einleitung gestellte Frage zurück: Kann die Gesamtheit aller Dinge, die materiell-physikalisch verfasst sind, Eigentum – an sich selbst – haben? Spannen wir folgendes Bild auf: Wenn es eine Entität außer Gott gibt, die diese Eigenschaft besitzt, dann ist es

die Natur. Denn sie ist es, die alle Dinge ist. Sie ist es, die alle Dinge lenkt. Sie ist es, die höhere Macht ausübt. Es wäre ebenso verständlich, vom Menschen als Eigentum der Natur zu sprechen, wenn dieser eben determiniert ist, durch eben die Verfassung der Natur als physikalische. Wenn wir uns vor Augen halten, mit welchen Begriffen wir hier zu tun haben, ist dieser Schluss nur natürlich.

Literatur

Arendt, Hannah: *Vita activa*, oder Vom tätigen Leben, 20. Auflage, München 2019

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Grundlinien der Philosophie des Rechts* 2. Auflage Hamburg 2018a

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* 2. Auflage Hamburg 2018b

Kant, Immanuel *Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa05/> zuletzt aufgerufen am 06.05.2020

Kant, Immanuel *Die Metaphysik der Sitten* <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa06/> zuletzt aufgerufen am 06.05.2020

Wesche, Tilo *Die Rechte der Natur* Arbeitsfassung Oldenburg 2020